Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. 6. Jahrgang des „Protestant“.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 45. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 8. November 1902 Bremen.

Inhalt: Prophet und Priester. Von A. König. — Ein Laienurteil über die an Adolf Harnack geübten Kritiken. Von Dr. Th. Spitta. — Replik. Von Fr. Steudel. — Eingesandt. — Zum Fall Horst. Von Emil Felden. — Auf Los von Rom-Spuren durch Nordösterreich. Von J. Gmelin. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Prophet und Priester.

Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten!
(Matth. 23,37.)

In der Geschichte der Religion spielen Prophet und Priester eine große Rolle, ja sie sind das innere Leben und die Kampfesbewegungen dieser Geschichte. Der Prophet ist der Mann des Geistes, der Priester der Mann der Institution. Der Prophet lebt von dem Worte Gottes, der Priester von dem Brot der Kirche und des Staates. Der Prophet ist der Träger des Fortschritts, der Priester ein Hasser des Neuen. Der Prophet läßt sich treiben von seinem Gewissen, der Priester von seinen Interessen. Prophet und Priester, beide finden ihren Anhang. Die Selbstsucht zieht es im allgemeinen vor, mit dem Priester zu gehen, und da die Selbstsucht viele Köpfe und Herzen zählt, so ist sie gewöhnlich eine starke Leibgarde des Priesters, während oft nur ein kleines Häuflein Getreuer sich um den Propheten schart. Der Priester und seine Genossen beobachten den Propheten stets mit Mißtrauen und empfehlen ihn gern der staatlichen Aufsicht. Erst wenn der Prophet gestorben und unschädlich ist, geschieht es wohl, daß auch der Priester sein Grab mit schmücken hilft. So war's zu Jesu Zeiten, der darum sein „Wehe“ über die Pharisäer rief, und der Name „Schleiermacher“ erinnert uns daran, daß jene Priestermethode, den Propheten zu ehren, noch immer beliebt ist. Freue dich, Schleiermacher, daß du tot bist, denn nun flicht auch die theologische Nachwelt dir Kränze, die deinen freien Geist noch immer verfolgt. Der Priester führt ein sicheres, behagliches Dasein, sein Bundesgenosse, die Selbstsucht, dankt ihm seine konservative Haltung in allen Fragen des Lebens. Der Prophet, der in seinem Ringen um den wahren Lebensinhalt noch andere Probleme kennt als die Besoldungsfrage, hat es innerlich und oft auch äußerlich nicht so leicht als der kirchlich und kultisch versteinerte Kleriker, der in dem „Es steht geschrieben“ ein Schlafpulver für sein inneres Leben gefunden und jenseits aller Zweifel und Weltanschauungssorgen dahinlebt. Der Priester hat zu allen Zeiten gut geschlafen. Als Luther nicht mehr schlafen konnte, sondern jäh aus seinem Kirchenschlaf erwachte, als er sich selbst ein Problem und gotteshungrig geworden, da fing er an, aus einem Sohn der Kirche ein Sohn Gottes zu werden, und da er sich hindurchgerungen hatte, trat er als Prophet vor sein Volk und weckte es mit dem Donnerschlag der Thesen.

Und nun wiederholte sich im gewissen Sinne die Geschichte Jesu in seinem Leben, jener uralte Konflikt des Propheten mit dem Priester, des Geistes mit dem Buchstaben, der inneren Stimme mit der äußeren Satzung, des Christentums mit dem Kirchentum. Der Priester ist immer das größte Hindernis des Propheten und darum des Kommens des Reiches Gottes. Denn das Reich Gottes kommt durch Propheten und es kommt um durch den Priester. Der Prophet zündet die Lichter des heiligen Geistes an, der Priester löscht sie — nicht selten unter Anrufung des Namens Gottes — aus. Aber es wird dennoch immer wieder Licht. Es werden immer wieder Kinder Gottes, Propheten geboren wie der Tau aus der Morgenröte. Wie ist dem Priester alles wahre Prophetentum so verhaßt! Er hat für den Propheten, der den Frühling neuer Gottesoffenbarung bringt, kein „Hosianna!“ sondern nur ein „Kreuzige!“ und er versteht es, die dumpfe und stumpfe Masse zu fanatisieren, daß sie sich mit ihm zu gleichem Rufe vereint. Auf jede Aktion des Propheten folgt die Reaktion des Priesters. Wieviel heiliger Geist, wieviel Gewissen, wieviel Seele ist schon vom Priester gemordet worden. Hat es nicht Priester gegeben, die wissentlich vom Betrug der Seele gelebt? Wie Schlangenbiß empfand es die ehrliche, deutsche Seele Luthers, als sie mit dieser Sorte „Priester“ in Berührung kam. Da ward sie voll heiligen, tödlichen Hasses wider den Priester und hat sich diesen Haß erhalten bis an ihr Ende. Man muß um Gottes willen auch hassen können, nicht die Person, aber das Prinzip. Das Prinzip, der Priester, der Pharisäer, der Jesuit, die Trägheit, Herrschsucht, Selbstsucht, all' dies priesterliche Ungeziefer, es hat sich nicht nur einst in Jerusalem und Rom zusammengefunden, es kriecht gar zu gern auch heute noch in unserem Herzen herum. Darum thut ein heiliger Vertilgungskrieg wider den „alten bösen Feind“ in uns ständig not.

Der Prophet in uns, unser gutes Gewissen, der heilige Geist muß immer auf der Hut vor dem Priester sein; denn wenn er auch im Schafskleid kommt, er ist inwendig ein reißender Wolf.

Laßt uns lieber den Priester in uns umbringen, damit der Prophet lebendig bleibe. Einen Priester freilich, der sein Leben Gott und den Brüdern opfert, der Gott lebt, einen Priester im Sinne Jesu, dessen Leben Gottesdienst, einen Priester, der Prophet zugleich ist, den lassen wir uns gefallen, der ist unser Ideal, ihm gilt unsere Arbeit und unser Gebet, und in dem wir an dieses wahre Priestertum, das die Blüte edlen Menschentums ist, denken, grüßen wir als evangelisch-protestantische Christen immer aufs neue das allgemeine Priestertum!

A. König.

Ein Laienurteil über die an Adolf Harnack geübten Kritiken.

Der Schreiber dieser Zeilen hat erst jetzt — Ende Oktober — den in Nr. 41 dieses Blattes veröffentlichten Aufsatz des Herrn Pastor Steudel über die Schrift Dr. Johannsens „Gegen die Konfessionen“ in die Hände bekommen. Diese Ausführungen haben bei mir ebenso wie die früheren Kritiken, die Herr Pastor Steudel in diesem Blatte über Adolf Harnack veröffentlicht hat, ein schmerzliches Bedauern darüber hervorgerufen, daß ein Mann, wie Adolf Harnack, einer so abfälligen Kritik unterzogen wird. In meinen religiösen Ansichten stehe ich den Kritikern Adolf Harnacks viel näher, als Adolf Harnack; aber es hat mich peinlich berührt, daß solche Kampfesworte im liberalen Lager erschallen, Kampfesworte, die sich gegen den wissenschaftlichen Führer der liberalen Theologie in Deutschland richten, gegen einen Mann, der durch seinen großen persönlichen Einfluß, wie durch seine Schriften und stark besuchten akademischen Vorlesungen einer freieren Auffassung vom Wesen des Christentums immer mehr die Wege ebnet. Ich wende mich nicht dagegen, daß Harnack von anderen Liberalen kritisiert wird; Kritik ist durchaus notwendig und heilsam, auch die Kritik der Liberalen unter einander; ich selbst nehme ja mit diesen Zeilen das Recht zur Kritik für mich in Anspruch. Auch darin liegt nicht das Peinliche in den an Harnack geübten Kritiken, daß Harnack eine wissenschaftliche Größe ist und seine Kritiker das nicht sind; auch wer wissenschaftlich nichts geleistet hat, hat selbstverständlich das Recht zur freien Kritik, wenn man auch aus solchen Kritiken immer die Ehrfurcht der Kritiker vor den wissenschaftlichen Leistungen des Kritisierten heraushören möchte. Es ist der Ton, der die Musik macht, und der Ton in den Kritiken über Adolf Harnack war für mich — und gewiß auch für viele andere Leser dieses Blattes — ein Mißton, und zwar deshalb, weil diese Kritiker Harnacks Persönlichkeit verständnislos gegenüber stehen und weil sie die berechtigte sachliche Kritik mit persönlichen Angriffen durchsetzt haben.

Von den maßlosen Angriffen des Dr. Johannsen will ich schweigen; sie richten sich selbst. Nur von der Kritik, die Herr Pastor Steudel an Harnack geübt hat, soll hier die Rede sein. Herr Pastor Steudel hat schon einmal in diesem Blatte bei Besprechung des Vortrages, den Harnack über die Frage gehalten hat, ob es berechtigt sei, die protestantische theologische Fakultät der Universitäten in eine allgemein religionsphilosophische Fakultät umzuwandeln, an Harnack eine scharfe abfällige Kritik geübt. In dem Referat über Dr. Johannsens Schrift tritt Herr Pastor Steudel aufs neue gegen Harnack in die Schranken, denn Herr Pastor Steudel referiert nicht nur, was Dr. Johannsen sagt, sondern giebt auch deutlich zu erkennen, daß er wenigstens einen Teil von Dr. Johannsens Angriffen auf Harnack für berechtigt hält.

Schon die Thatsache, daß Herr Pastor Steudel Dr. Johannsens Schrift bespricht und so reichliche Citate daraus anführt, ohne diesen Angriffen — abgesehen von ihrer Form — entgegenzutreten, zeigt, daß Herr Pastor Steudel seine Freude an diesen Ausfällen auf Harnack hat. Zum Schluß hebt Herr Pastor Steudel überdies noch ausdrücklich hervor, daß er Dr. Johannsen „zur allgemeinen Beherzigung“ ruhig und ausgiebig zu Worte kommen ließ. Aber auch im einzelnen macht sich Herr Pastor Steudel Dr. Johannsens Angriffe auf Harnack zu eigen und entsendet dazu noch aus seinem eigenen Köcher einige scharfe Pfeile.

Herr Pastor Steudel spricht Harnack den Mut ab, „ohne jede Rücksicht darauf, was schließlich herauskommt, die auf dem Wege exakter Forschung gefundenen Resultate in denknotwendigen Schlußfolgerungen zusammenzufassen“. Er sagt von Harnack, er habe eine Art, „im Ja zugleich Nein zu sagen, die jeden konsequent Denkenden verdrießen müsse“. Ja, Herr Pastor Steudel erkennt sogar an, daß ein Körnchen Wahrheit in Dr. Johannsens Behauptung liege: Harnack habe der akademischen Jugend die Wege gezeigt, „wie man lernen kann, was die Jugend offenbar noch nicht völlig gelernt hatte: unehrlich zu sein“. Insbesondere dient die Antwort Harnacks an die Abordnung Berliner Studenten der Theologie, die wegen des Apostolikums eine Petition an den evangelischen Oberkirchenrat inscenieren wollte, zu lebhaften Angriffen. Herr Pastor Steudel spricht von dem „peinlichen Eindruck“ der „sichtlich gewundenen“ Erklärung und von dem wachsenden Mißbehagen, das man empfinde, wenn man an den Grundsatz Jesu denke: „Eure Rede sei ja, ja — nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.“

Überblickt man alle einzelnen Vorwürfe Johannsens und Steudels, so laufen alle darauf hinaus: Harnack ziehe nicht die „denknotwendigen“ Konsequenzen aus den Resultaten seiner eigenen Forschung. Das ist charakteristisch für die Kritiker Harnacks. Eine solche „Denknotwendigkeit“, d. h. die Notwendigkeit, daß sich aus bestimmten Grundsätzen für jeden Menschen dieselben Folgerungen ergeben müssen, giebt es überhaupt nicht. Die Bodenreformer wollen die Verstaatlichung des Grundbesitzes, Prof. Adolf Wagner und seine Gesinnungsgenossen die Verstaatlichung gewisser großer Betriebe, die nach ihrer Ansicht vorteilhafter von der Allgemeinheit, als von Privaten betrieben werden; haben die Sozialdemokraten recht, wenn sie den Bodenreformern und Adolf Wagner vorwerfen, sie zögen nicht die „denknotwendigen“ Konsequenzen, da sie nicht zu der Schlußfolgerung kämen, daß alle Betriebe verstaatlicht werden müßten? So ist es auf hundert anderen Gebieten, auch in der Geschichtswissenschaft; denn wenn auch der Historiker das geschichtliche Material, die Urkunden 2c., auf Grund exakter Forschung sammeln und prüfen kann, so hängt doch die Darstellung, die er nach diesem Material von einer bestimmten Geschichtsepoche giebt, von seiner gesamten Welt- und Lebensauffassung ab; was für den einen eine notwendige Konsequenz bestimmter Prämissen ist, ist es für einen anderen noch lange nicht. Im allerhöchsten Maße aber tritt uns diese Erscheinung entgegen, wo es sich um sittliche und religiöse Fragen handelt, die überhaupt nicht mathematischer Logik zugänglich sind. Oder kann Herr Pastor Steudel uns vielleicht auf logischem Wege das Dasein Gottes beweisen? Darüber hat Kant uns doch aufgeklärt. Bei solchen religiösen Problemen tritt die Logik in den Hintergrund und die Gefühlswelt des Menschen, die geheimsten Tiefen seiner Seele kommen zur Wirkung. Die Stellung des modernen Menschen zum Christentum, insbesondere zu Christus selbst, ist ein solches Problem. Wer kann sich vermessen zu sagen: „wer diesen Grundsatz über das Christentum und Christus anerkennt, der muß notwendig auch jenen Grundsatz anerkennen; thut er das nicht, so sagt er zugleich ja und nein und hat nicht den Mut echter Wissenschaftlichkeit, den Mut, ohne jede Rücksicht darauf, was schließlich herauskommt, die auf dem Wege exakter Forschung gefundenen Resultate in denknotwendigen Schlußfolgerungen zusammenzufassen!“ — Was für Herrn Pastor Steudel notwendige Konsequenzen sind, sind es eben für Harnack nicht. Glaubt denn Herr Pastor Steudel wirklich, daß man nicht auch über seine eigenen Ansichten mit logischen Schlußfolgerungen hinausgehen könnte? Ein jeder Mensch hat eine gewisse Grenze, wo er mit seinen Konsequenzen Halt macht; der einzige Unterschied ist der, daß diese Grenze bei dem einen Menschen etwas früher kommt, als bei dem anderen.

Durch solche Vorwürfe zeigen Harnacks Kritiker nur, wie wenig sie im stande sind, sich in religiösen Fragen in das Denken und Seelenleben eines anderen Menschen hineinzuversetzen.

Solche Kritiken, die sich nicht auf eine sachliche Beurteilung beschränken, sondern schwere persönliche Angriffe enthalten, sind im höchsten Grade bedauerlich, — nicht für Harnack, der davon nicht berührt wird, denn alle, die Harnack kennen, verehren weit mehr, als seine wissenschaftlichen Leistungen, die Größe und den Adel seiner Persönlichkeit, — sondern bedauerlich für den kirchlichen Liberalismus im allgemeinen, denn ein derartiger Kampfeston innerhalb des liberalen Lagers setzt nicht nur den kirchlichen Liberalismus in den Augen des Gegners herab,

sondern stößt auch Männer zurück, die den Kritikern Harnacks in ihren religiösen Überzeugungen sehr nahe stehen.

Bremen. Dr. Th. Spitta.

Replik.

Vorstehende Kritik meiner Kritik an A. Harnack giebt mir eine gar nicht unwillkommene Gelegenheit, die Punkte, auf die es in meiner — ich darf auch sagen: unserer*) — Stellungnahme zu Harnack wesentlich ankommt, noch schärfer herauszuheben.

Ich lege mir zunächst die Frage vor: inwiefern habe ich es an Verständnis für Harnacks Persönlichkeit fehlen lassen? Herr Rechtsanwalt Dr. Spitta rühmt an Harnack „die Größe und den Adel seiner Persönlichkeit". Das ist sein Privaturteil, für das er seine Gründe haben mag, — aber wie kann er verlangen, daß ein anderer von demselben Urteil oder — Vorurteil ausgehe? Doch nur, wenn in Harnacks öffentlicher Thätigkeit die nötigen Belege dafür zu finden sind. Nun kenne ich Harnack lediglich als theologischen Lehrer und Schriftsteller. Und zwar, wie ich immer und immer wieder hervorgehoben habe, als einen Mann von hervorragender Gelehrsamkeit, der sich als Historiker durch die Sammlung und Sichtung des dogmengeschichtlichen Materials um die Wissenschaft ein bleibendes Verdienst erworben hat. Das zu bemängeln wäre Thorheit, aber kindlich erscheint mir auch die Zumutung, daß wir als dii minoris generis ihm allein wegen seiner fachmännischen Leistungsfähigkeit besondere „Ehrfurcht" schuldig seien. Ich will hier nicht aufs neue auf die von mir betonte, von Herrn Dr. Spitta ignorierte, aber doch sehr wesentliche Unterscheidung zwischen Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit eingehen, sondern nur bemerken, daß ich mich dadurch, daß mein Kritiker einfach behauptend voraussetzt, was ich eben erst untersucht und bewiesen haben möchte, nicht widerlegt fühlen kann.

Ich kehre also zu der Frage zurück, wodurch ich mich einer ungerechten Behandlung der Persönlichkeit Harnacks schuldig gemacht habe. Vielleicht schon dadurch, daß ich die Persönlichkeit überhaupt mit ins Auge gefaßt habe? Das hätte mir offenbar die Ehrfurcht vor der überlegenen Gelehrsamkeit des Gegners verbieten müssen! Aber so weit sind wir denn doch noch nicht, um uns Scheuklappen vor die Augen binden zu lassen durch einen in der Vermittlungstheologie von heute Mode gewordenen Personalkultus, dem auch Herr Dr. Spitta als Laie aus irgend welchen Gründen sich glaubt anschließen zu müssen.

Daß ich mir im Gegensatz zu der in bestimmten Kreisen vollzogenen Kanonisierung eines hervorragenden Forschers mein eigenes Urteil wahrte, hat seine guten Gründe, die ich, durch meinen Kritiker herausgefordert, noch deutlicher bezeichnen will.

Vor zehn Jahren war es, als der Kampf der liberalen Theologie um ein Heimatrecht in der Kirche aufs neue lebhaft entbrannte. Mit sehnsüchtigen Blicken habe ich damals als einer, den sein Gewissen mitten in den heißen Kampf getrieben hatte, ausgeschaut nach den Sternen der Wissenschaft, deren Licht ich mein Bestes zu verdanken glaubte, auf deren Wink im kritischen Moment Tausende gespannt waren. Wir dachten in unseres Herzens Einfalt, sie, die uns in die wissenschaftliche Arbeit eingeführt hatten, müßten jetzt auch das erlösende Wort sprechen, durch das die unter dem Druck der kirchlichen Verhältnisse Leidenden zur That der Befreiung angespornt werden. Damals schien der kritische Augenblick für die Kirche gekommen, wo sie noch am ehesten um einen Schritt hätte vorwärts gebracht werden können. Die Pfarrer waren zögernd, denn es galt eine That, an der Amt und Brot hing. Harnack durchschaute die Situation, mußte sie durchschauen, — hat sie durchschaut! Es war die Frage: Darf ein Prediger einen Satz, beispielsweise: „geboren aus Maria der Jungfrau" feierlich als Bekenntnis aussprechen, wenn ihm seine wissenschaftliche Überzeugung dieses Bekenntnis verbietet? Harnack äußerte zwar ein Verständnis für den durch diese Frage gegebenen Gewissenskonflikt. „Allein — fährt er a. a. O. fort — es steht nicht so, daß die Gewissenhaftigkeit solcher Männer allgemeines Gesetz werden müßte. Wenn um eines einzelnen Satzes willen, der mindestens nicht im Zentrum des Christentums steht (nämlich für Harnack nicht, wohl aber für die Gemeinde!), die Fähigkeit, die Gemeinde, in die man hineingeboren ist, zu erbauen und an ihrem innern Leben teilzunehmen, aufgehoben sein sollte, so könnte eine religiöse Gemeinde überhaupt nicht bestehen." Soll also heißen: Um des höheren Zweckes willen, daß überhaupt eine Gemeinde besteht und du sie erbauen kannst, sollst du, — darfst du zum mindesten — Zweideutigkeiten, wie die hier in Frage stehenden, vor deinem Gewissen rechtfertigen! Oder versteht Herr Dr. Spitta diesen Satz anders und wie? Jedenfalls ist er so von denen verstanden worden, die damals vor einem entweder — oder standen, — denn nicht bloß um die Studierenden handelte es sich, sondern um all die Pfarrer, denen der Apostolikumsstreit auf den eigenen Nägeln brannte und für die Harnacks Erklärung in der „Christlichen Welt" veröffentlicht ward — und die Wirkung war, daß man sich — wieder beruhigte.

Also es bleibt dabei: Harnack hat Wege gewiesen, wie man auch jetzt noch einen Kompromiß schließen könne mit Zuständen, die nun einmal gerade mit den von Harnack wieder auf den Leuchter gestellten Forderungen des Evangeliums sich nicht vertragen. Das ist es, was für mein Urteil über die Persönlichkeit Harnacks entscheidend wurde. Und darüber hilft keine Verteidigungskunst hinweg. Auch Herr Dr. Spitta vermag zur Abschwächung dieser Thatsache weiter nichts herbeizutragen als die Versicherung, daß er doch unbedingt an Harnacks Adel und Größe glaube!

Nun ist Herr Dr. Spitta in Bremen aufgewachsen. Er weiß es darum vielleicht nicht, um was es sich in der protestantischen Kirche Deutschlands bei dem durch den Fall Schrempf angeregten, durch Harnack wieder beschwichtigten Apostolikumsstreit handelte und noch handelt. Aber wenn Herr Dr. Spitta einmal durch eine unumgängliche kirchliche Ordnung genötigt würde, bei einer Amtshandlung sich oder sein Kind auf das apostolische Glaubensbekenntnis verpflichten zu lassen, so käme es ihm vielleicht zum Bewußtsein.

Von einer Äußerung oder That, wodurch Harnack später jene Entscheidung irgendwie modifiziert hätte, ist mir nichts bekannt geworden. Wohl aber ist es mir aufgefallen, daß, als vor mehr als Jahresfrist anläßlich des Falles Weingart eine Allianz sämtlicher links- und rechtsliberaler Vereinigungen Deutschlands im Interesse des Schutzes gegen orthodoxe Vergewaltigung inszeniert und Harnack um die Unterstützung der Sache durch seinen Namen angegangen wurde, er abgelehnt hat. Nun wird er für diese Ablehnung gewiß seine triftigen Gründe haben; aber ich frage mich: was nützt all die von Herrn Dr. Spitta so ehrfurchtsvoll bewunderte Wissenschaftlichkeit, wenn ihr Vertreter selbst so wenig dafür thut, daß seine Wissenschaft auch in der kirchlichen Bethätigung seiner Schüler einst zu Ehren kommen kann? Doch dazu würde noch ein Etwas gehören, das ich gerade bei Harnack vermisse und ohne das ich mich nun einmal zu dem von Herrn Dr. Spitta geforderten ehrfurchtsvollen Ton vorläufig nicht entschließen kann.

Nun beruft sich mein Kritiker auf die Lehrwirksamkeit Harnacks, auf die Popularisierung seiner Wissenschaft „im Wesen des Christentums". Sie ebne doch einer freien Auffassung vom Wesen des Christentums die Wege.

Aber für mich ist es gerade die Frage, ob man die bis zu einem gewissen Grad allerdings aufklärende Wirkung der Harnackschen Schrift als eine in Wahrheit heilsame und befreiende begrüßen darf. Daß es wie schnöder Undank aussehen muß, wenn ich in die allgemeine Begeisterung, mit der die Schrift selbst und ihr beispielloser Erfolg von den meisten liberalen Theologen begrüßt wurde, nicht mit einstimme, — das sagte ich mir selbst, aber ich hatte meine ernsten und zwingenden Gründe dafür: Dadurch, daß Harnack gerade bei Laien als maßgebende Autorität auf theologischem Gebiet eingeführt wurde, dadurch, daß sein „Wesen des Christentums" selbst im blendenden Gewande wissenschaftlicher Ausstattung

*) Vergl. A. Kalthoff, Das Christusproblem, S. 20 f.

auftritt und so und so viel für die Orthodoxen geradezu ungeheuerlichen Zugeständnisse an die Forderungen der historischen Kritik macht, — dadurch mußte fast notwendig in jedem, der an die auf diesem Gebiet doppelt gebotene Vorsicht nicht gewöhnt, der in diesen Dingen überhaupt Neuling ist, die Meinung entstehen, hier sei nun einmal das Endresultat aller wissenschaftlichen theologischen Forschung in nuce gegeben. Und gerade in diesem täuschenden Effekt, der von dem in Massen verschlungenen Buch zu erwarten war, mußten diejenigen, welche ihre Logik zu viel weitergehenden Folgerungen aus den von Harnack zugestandenen Thatsachen zwingt, eher etwas Gefährliches als etwas Erfreuliches erkennen. Denn das für sie gerade wesentliche und entscheidende Resultat wird durch die bei Harnack erkennbare Halbheit nur verdunkelt und zurückgeschoben.

Nun wendet hier Herr Dr. Spitta ein, man könne doch nicht verlangen, daß man immer von demselben historischen Thatsachenmaterial aus zu denselben Ergebnissen gelange; diese hängen vielmehr „von der gesamten Welt- und Lebensauffassung" des Forschers ab. Aber mit denselben Worten etwa würde ein katholischer Historiker von heute die Thatsache rechtfertigen, daß er von seinen Forschungen aus zu ganz anderen Ergebnissen komme als wir. Die katholische Gelehrsamkeit weiß ja all das auch, was wir wissen; sie kennt dieselben Quellen der Reformationsgeschichte wie wir. Und doch kommt sie zu ganz anderen Ergebnissen. Warum? — vornehmlich weil sie muß, nämlich von ihrer „gesamten Welt- und Lebensauffassung" aus.

Was aber die von Herrn Dr. Spitta herangezogenen sozialpolitischen Beispiele betrifft, so sind sie deshalb nicht zug- und beweiskräftig, weil es sich dort gar nicht um logische Konsequenzen handelt, sondern um die, allerdings mehr persönlicher Schätzung überlassene Frage, welches der beste Weg sei, um eine erkannte Wahrheit in die Praxis umzusetzen.

Allein Herr Dr. Spitta vindiziert — in diesem Fall eine ganz neue Erkenntnistheorie, die nur unter Philosophen wenig Glück haben dürfte — für jeden Denker ein Recht auf eine eigene Privatlogik. Seither verstand man unter Logik gerade diejenigen Denkgesetze, die allgemein zwingen. Und nur das hielt man für Privatsache, ob man sie in Anwendung bringen will oder nicht. Für den freilich, der Anspruch auf eine wissenschaftliche Methode erhebt, ist das nicht mehr Privatsache. Ich war bis jetzt immer der Meinung, daß die protestantische Theologie im Gegensatz zur katholischen, die nie etwas Anderes sein darf als Apologetik, sich eben dadurch als Wissenschaft zu erweisen habe, daß sie prinzipiell vor keiner Konsequenz Halt macht. Nur so wird sie vor den Nichttheologen bestehen können; im andern Fall ist sie gerichtet. Dagegen verfängt auch die Andeutung nicht, die Herr Dr. Spitta gegen mich ausspielt, daß er auch mir Inkonsequenzen nachweisen könnte. Wohlan! Ich werde ihm aufrichtig dankbar sein für jeden solchen Nachweis. Denn jedem kann es begegnen, daß er notwendige Folgerungen übersieht. Darum tauscht man seine Ansichten mit anderen aus. Aber etwas anderes ist es, wenn man die nächstliegenden Konsequenzen nicht sich zugestehen will. Und es dünkt mich eine schlechte Verteidigungskunst, wenn man zur Entschuldigung dafür auf die religiösen Gemütsforderungen verweist. Daß diese „geheimnisvollen Tiefen der Seele" die Logik oft zurückdrängen, wußte ich auch ohne Herrn Dr. Spitta, aber ich kann das nicht gutheißen, sondern muß darin im Gegenteil gerade die Gefahr erblicken, welcher der Theologe vor andern ausgesetzt ist, die beständig den wissenschaftlichen Charakter seiner Arbeit bedroht, und der nach dem eigenen Eingeständnis Herrn Dr. Spittas auch sein Klient zum Opfer gefallen ist.

Die Folgerung, vor der Harnack Halt macht, betrifft die Christologie. Und weil er hier, wie ich in der Besprechung von Harnacks Rektoratsrede nachgewiesen habe, den entscheidenden Schritt nicht wagt, auf den ihn, wie Dr. Johannsen überzeugend nachgewiesen, doch alle Prämissen hindrängen, darum glaube ich zu der von mir in Übereinstimmung mit anderen geführten Polemik ein gutes Recht zu haben. Sie war bei mir von Anfang an, wie jeder Unparteiische mir nachfühlen wird, einzig von dem Interesse getragen, zu zeigen, daß hier die Wege einer wahrhaft liberalen Theologie von dem Pseudoliberalismus Harnacks sich trennen müssen, daß hier der allein für einen wirklichen Fortschritt entscheidende Punkt zu finden ist. Und solange Harnack hier noch die Behauptung der historischen Dogmatik zu retten sucht, lehnen wir es ab, wenn man ihn immer wieder als „den wissenschaftlichen Führer der liberalen Theologie Deutschlands" ausgiebt. Ich glaube, auch Harnack selbst wird sich höflichst für diese Ehre bedanken. Meine Behauptung aber, daß Harnack gerade in der christologischen Frage auf halbem Wege stehen bleibt, vermag auch sein Apologet Dr. Spitta nicht zu entkräften. Er sucht das nur zu entschuldigen. Und weil ich das nicht gethan, glaubt er mir einen Mangel an psychologischem Verständnis vorwerfen zu dürfen.

Da möchte ich doch Herrn Dr. Spitta darauf aufmerksam machen, daß ich nicht als liberaler Theologe linken Flügels, als den er mich jetzt kennt, auf die Welt gekommen bin, vielmehr einst von „gläubigen" Christen erzogen wurde, daß ich mich langsam und schrittweise, zum Teil auch durch die Lektüre von Harnack, glücklich von der Orthodoxie losgemacht habe, aber noch jahrelang gerade in der Halbheit stecken blieb, in der ich Harnack heute noch finde. Wie sollte ich mich da nicht in sein Denken hineinversetzen können.

Aber es kam eine Zeit, wo ich mir sagte: wenn dieser Jesus, den du immer als Ausnahme in der Menschheit betrachtest und behandelst, nun doch, wie du dank Harnack u. a. einzusehen gelernt hast, unverkennbare Merkmale menschlicher Beschränktheit an sich trägt, wenn es außerdem so eminent schwierig, ja unmöglich erscheint, ein historisch gesichertes Bild dieser Persönlichkeit zu rekonstruieren, wie die ganze heutige Zerrissenheit der theologischen Anschauung auf diesem Gebiete beweist, — hast du dann noch ein Recht, diese Persönlichkeit doch als die eine große Ausnahme der Menschheit zu betrachten und zu behandeln? Wärst du auch, ohne Theologe, ohne Pastor zu sein, je auf die Idee gekommen, trotz des angeführten Thatbestandes in jener so unsicher beglaubigten Person mit Harnack „den Meister", neben dem es keinen anderen giebt*), d. h. die absolut maßgebende Autorität für das religiöse Leben des modernen Menschen anzuerkennen? Und nun, nachdem ich glücklich bin, dieses theologische Vorurteil überwunden zu haben, nun mußte ich mich fragen: woraus erklärt es sich, daß was sich mir und anderen unausweichlich wie eine mathematische Wahrheit aufgedrängt hat, einem Forscher wie Harnack verborgen bleiben kann? Ja, wenn Harnack eben nicht das bereits geleistet hätte, was ihn für Spitta über alle andern Theologen der Gegenwart stellt, dann stände die Sache anders! So aber glaube ich mich einstweilen noch über einen Mangel an Konsequenz in den Schlußfolgerungen Harnacks wundern zu dürfen, ohne doch dem Vorwurf zu verfallen, daß ich mich „nicht in das Denken und Seelenleben eines andern Menschen hineinversetzen könne," womit mir Herr Dr. Spitta, wenn auch nicht ausdrücklich so doch sachlich die wichtigste Fähigkeit, die mein Beruf erfordert, überhaupt abspricht.

Mit alle dem glaube ich genügend erwiesen zu haben, daß mein Interesse an der ganzen unerquicklichen Arbeit, mit der ich die Wirkung von Harnacks „Wesen des Christentums" glaubte verfolgen zu müssen, wahrlich kein persönliches gewesen ist. Aber ob ich darum, so wie es Herr Dr. Spitta wünscht, ganz von der Person Harnacks hätte absehen sollen, das möge nun der Leser selbst entscheiden, ebenso die andere Frage, ob mich die warmherzige Apologie Herrn Dr. Spittas veranlassen kann, von meinem Urteil und dem Ton, in welchem ich glaubte es aussprechen zu müssen, etwas zurückzunehmen.

Bremen. Fr. Steudel.

Wir fügen sogleich noch hinzu folgendes in derselben Sache uns zugegangene

*) cf. Rektoratsrede S. 16.

Eingesandt.

Unterzeichnete bedauern die Registrierung und Hervorhebung der ungerechten und unmaßgeblichen Urteile, die gegen Harnacks verdienstvolle Schrift „Wesen des Christentums“ im „Protestantenblatt“ Nr. 25 u. Nr. 41 durch F. Steudels Feder einer weiteren Öffentlichkeit unterbreitet worden sind. Angesichts der Pflicht des Liberalismus, alle kraftvolle Eigenart in der Kirche als berechtigt und optima fide als ehrlich anzuerkennen, halten wir jene Veröffentlichung für mindestens überflüssig und bestreiten Herrn Pfarrer Steudel das Recht, seinen und seiner Gesinnungsgenossen gutgemeinten Rationalismus für wissenschaftlicher auszugeben, als den von uns zwar nicht geteilten, doch auch nicht unterschätzten Agnostizismus der Ritschl'schen Schule.

Diakonus Francke-Görlitz; gez. Pastor Bollow-Hirschberg; gez. Pastor Gebhardt-Hirschberg; gez. Pastor Heydorn-Prietzen; gez. Martin Linke, Propst in Zibelle.

Zum Fall Horst.

Über Glauben und Leben des gemaßregelten Pfarrers ist allenthalben, auch in positiven Kreisen, der Stab gebrochen worden. Warum? ist uns unerfindlich. Vertritt er doch in seiner wohlthuenden und vorbildlichen Konsequenz dasjenige, was die Orthodoxen auch vertreten müßten, wenn sie wirklich am „reinen Worte Gottes“ festhielten, wenn sie wirklich bibelgläubig wären und nicht vom Modernen angekränkelt. Allein sie sind in der That im Glauben weder kalt noch warm, sondern lau. So auch in ihrem Glauben an Krankenheilungen. Dem Pfarrer Horst muß entschieden zugestanden werden, daß er mit seiner Überzeugung nur die Ansicht der Bibel wiedergiebt. Daß die „Positiven“ ihn trotzdem von den Rockschößen abschütteln, läßt sich nur daraus erklären, daß sie den „Konsistorialgeist“ besitzen, wie Naumann ihn treffend genannt hat, jenen Geist des Unbestimmten, Inkonsequenten, der alles nivelliert und schablonisiert, der ausspeit, was kalt ist und was warm ist, und das behält, was lau ist! Der Eiertanz, den z. B. Stöcker aufführt, um seinen krassen Unglauben zu verbergen und sich herauszureden, wäre lustig zu nennen, wenn er nicht einen zu traurigen Anblick böte. Giebt er doch (in Ref. 19) zu: „Selbstverständlich leugnen wir nicht, daß bei jeder Krankheit Gott der rechte Arzt ist, der zuerst angerufen werden muß . . . Wir glauben auch ganz fest, daß Gott auch heute noch Heilungswunder vollbringen kann.“ Wenn dem so ist, so gestatte man doch Pfarrer Horst, nicht nur diesen Glauben zu predigen, sondern auch nach ihm zu leben. Aber davon ist Stöcker recht weit entfernt. Um ihn, den in seiner Konsequenz Unbequemen, zum Schweigen zu bringen, beruft er sich auf das Wort Jesu: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Alle Achtung vor einer derartigen Exegese! Sie zeigt, wie man in gewissen Kreisen das aus der Bibel herausnimmt, was einem paßt, es so auslegt, wie es einem paßt und es dann dem Gegner kühn als das „reine Wort Gottes“ vorhält! —

Aber Stöcker steht nicht allein so vor uns. Andere sind genau wie er. Gar viele stehen, was ihren gepredigten Glauben anbetrifft, genau auf dem Horstschen Standpunkt: daß Kranke in der That nach Jac. 5, 14 ff. durch ein Wunder Gottes auf Gebet hin geheilt werden können. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und Horst ist der, daß sie offenbar selbst nicht recht glauben, was sie predigen, wenigstens nicht so fest, daß sie es ins praktische Leben übersetzen können.

Zwei Beispiele für viele. In seiner Predigtsammlung „Der Brief des Jakobus“ (2. Aufl.) erzählt Pfarrer Lindemann S. 348 zur Erbauung seiner Zuhörer die Geschichte einer Gebetsheilung. Ein Beamter, Innocenz, der zur Zeit Augustins in Karthago lebte, litt an einem Fistelschaden und sollte operiert werden. Am Vorabend kamen die Geistlichen in sein Haus; sie beteten zusammen. „Am andern Morgen, heißt es, fanden sich alle wieder in gespannter Erwartung ein. Nachdem die Geistlichen dem Kranken Mut eingesprochen, wollten die Ärzte zur Operation schreiten; aber wie erstaunten sie, als sie nichts mehr zu operieren fanden!“ Wahrlich, Geliebte, eine köstliche Erfüllung der Worte St. Jakobi in unserem Texte: Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und der Verheißung des Herrn selbst: „Wo zwei unter euch eins werden, worum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.“ Und dann fährt Lindemann fort: „War auch die Gabe der Krankenheilung in besonderem Maße der Kirche des apostolischen Zeitalters verliehen (1. Kor. 12, 9), wer wollte behaupten, daß sie seitdem gänzlich aus der Kirche verschwunden wäre, zumal der Herr unmittelbar vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern gesprochen: „Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie . . . . . auf die Kranken die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.“ Hat's nicht je und je in der Kirche des Herrn bis auf die neueste Zeit — ich erinnere nur an den seligen Pfarrer Blumhardt in Bad Boll — solche geistgesalbten Männer voll lebendigen, kräftigen Glaubens gegeben, welche durch ihr Gebet viele Kranke gesund gemacht haben?“ — Und weiter erklärt Lindemann: „Wenn heutzutage die wunderbaren Krankenheilungen zu einer großen Seltenheit geworden, so liegt's eben an dem Mangel an wahrhaft lebendigem Glauben unter den Christen.“ — „Das Gebet des Glaubens, das eigene in Verbindung mit der Fürbitte frommer Freunde, ist das beste Heilmittel für alle Krankheit des Leibes.“ Ähnlich lesen wir in Langes Bibelwerk (III. S. 114) zu Jac. 5, 14 ff: „Es besteht auch ein Ultraprotestantismus und Antiromanismus, der den Gebrauch dieser beiden Gnadenmittel (Ölung und Ohrenbeichte) für völlig überflüssig achtet und fast verbietet, worin ebenfalls kein Segen liegt. Die Abnahme der Wundergabe ist sicherlich kein Beweis für die Zunahme des Glaubens.“ Man sieht aus diesen Worten, die leicht ins Unendliche zu vermehren wären, deutlich, daß die ganze Schuld des Pastor Horst, was Gebetsheilung (und auch das übrige!) anbetrifft, darin besteht, daß er konsequent ist und den Mut hat, in unserer modernen Zeit unter halb modernen Menschen seinen „echten“ Glauben, d. i. den vergangener Zeiten, nicht nur zu predigen, sondern auch zu leben!

Dehlingen (U.-Elſ.) Emil Felden.

Auf Los von Rom-Spuren durch Nordösterreich.

VI.

Längs der schlesischen Grenze.

(Fortsetzung.)

Viel stärker ist die Bewegung in der nächsten Stadt Gablonz mit ihrem Umkreis, wohin es, nach kurzer Besichtigung der Stadt Reichenberg, deren Hauptsehenswürdigkeit das neue großartige Rathaus (mit Ratskeller unten) bildet, andern morgens abging. Und zwar mit der Sekundärbahn, die zu den 28 Kilometer bis Tannwald geschlagene zwei Stunden braucht. Dafür hat man Muße, wie der Landschaft, die gegen Süden von dem 1010 Meter hohen Jeschken beherrscht wird, so namentlich den Ortschaften bezw. Fabriken, die in diesem belebten Thal eine hinter der andern folgen, und an denen der Zug dicht vorbeifährt, eingehende Aufmerksamkeit zu schenken. Für den Freund der Los von Rom-Bewegung verdienen sie diese Aufmerksamkeit doppelt, da sie, zumal je näher wir Gablonz kommen, um so aussichtsreichere Stationen der Bewegung bilden. Gablonz selbst, in dem wir leider keinen längeren Aufenthalt nehmen konnten, das aber von seinen drei Haltestellen aus wenigstens mit dem Auge sich genügend erfassen läßt, steht hier mit zwei Drittel der

Übertritte, welche in dem ganzen Gemeindebezirk bis 10. Oktober 1901 die Zahl 1000 überschritten haben, imponierend an der Spitze. Erst die Woche vor meinem Besuch sollten, wie mir erzählt wurde, anläßlich einer Leichenverbrennung 172 Personen zum Protestantismus (oder Altkatholizismus) übergetreten sein. Und die prächtige „Bismarck-Kirche" dort auf ihrem trefflich gewählten hochgelegenen Platz in der Stadt sieht ganz so aus, als ob sie ein Bewußtsein von dem Siegeslauf ihrer Predigt in diesem Thal hätte. Dagegen verrät die eben im Bau begriffene altkatholische Kirche in ihrer Niederung unfern davon schon durch ihren seltsamen Stil dem kundigen Beschauer die Dürftigkeit der Mittel ihrer Gemeinschaft. Von den Dörfern um die durch ihre „Gablonzer Artikel" (Schmuck- und Glassachen) weltbekannte Stadt, die jetzt ca. 25 000 Einwohner hat, stehen vor allem das eine halbe Stunde südlich gelegene Seidenschwanz (mit bis Oktober 1901 39 Übertritten), das ebenso weit nördlich abliegende Grünwald (mit 21 Übertritten), sowie das als übernächste Station auf Ober-Gablonz folgende Bad Schlag (mit bisher 33 Übertritten), endlich das den Abschluß dieses zuletzt immer romantischer gewordenen Neißethals bildende Wiesenthal (mit 20 Übertritten) hervor. Weit übertroffen noch werden diese Zahlen von dem stattlichen, wieder mit drei Bahnhaltepunkten prangenden Morchenstern am Kamnitzerbach, einem Nebenfluß der Isar, in deren Gebiet der Zug nach einem Tunneldurchstich einlenkt. Hier, wo die wie ein Museum glänzende Spinnerei von Prieberg am meisten in die Augen sticht, aber auch eine einfache würdige katholische Kirche die Augen auf sich zieht, hat die Zahl der Übertritte bis Oktober 1901 bereits die 100 überschritten, während die Ortschaften auf der andern Seite abwärts bis Tannwald und dieses selbst mehr erst vereinzelte Übertritte aufzuweisen haben.

In Tannwald-Schumberg ist der Endpunkt der Bahn und beginnt so für uns eine zweistündige Fußwanderung hinüber ins Thal des großen Isarflusses nach Rochlitz. Der Weg geht vorüber an einem neuen schmucken katholischen Gotteshaus, dachgäh auf der alten Straße nach Przichowitz hinan, das so, obgleich nur 4 Kilometer entfernt, $1^1/_4$ Stunden genug zu keuchen und zu schnaufen giebt. Jenseits Przichowitz, dessen einfach-romanisches Gotteshaus für ein paar Minuten Gelegenheit zum Ausschnaufen giebt, liegt links ab auf verlockender Höhe, 5 Minuten über einem Forsthaus des Fürsten von Rohan, dem diese Waldungen gehören, die Stephanienhöhe, die wir, trotz unseres Gepäcks, doch nicht auf der Seite lassen können. Hier kamen wir eben rechtzeitig, um gerade noch, vor Aufbruch des Pächters, den Schluß der Saison zu feiern, was mit einem entsprechenden Vers ins Fremdenbuch geschah, und die großartige Gebirgsübersicht über das Riesengebirge, dessen Häupter dicht verschneit waren, auf der einen Seite, die vorliegende böhmische Landschaft bis Josefsstadt hin auf der andern, zu bewundern. Hernach auf schlüpfrigen Pfaden, vorbei an vereinzelten „Bauden", zum Teil sehr steil abwärts bis Pasek, wo wir auf die eigentliche Straße wieder kamen. Nun nur noch eine starke Viertelstunde bis Rochlitz, vorbei an dem Eberhardschen Schloß mit Luftkurhotel, in dieser herrlichen Gegend gewiß eine prächtige Sommerfrische. Dann über die Brücke der großen Isar, die schäumend und tosend, wie sie ihre Wellen daherwälzt, hier durchaus an eine von den wilden Töchtern der Hochalpen erinnert zumal inmitten dieser romantischen Gebirgsscenerie, nur daß die Spinnereien, die bis zum Fuß des Gebirges reichen, uns daran erinnern, daß wir uns nicht etwa im oberen Graubünden, sondern in der Vorlandschaft des Riesengebirges befinden. Rochlitz selbst, eine obersächsische Mundarten-Insel inmitten dieser sonst dem nahen Schlesien nächstverwandten Bevölkerung, die nur die obersten Thäler des Gebirges noch inne hat, liegt in einem östlichen Seitenthal der großen Isar und ist so von uns nur gestreift worden, da wir, der Schönheit dieses romantischen Thales zu lieb und um nicht mit dem nächsten besten „Hossinec" vorlieb nehmen zu müssen, lieber noch zwei Kilometer weiter abwärts pilgerten in dem nun durchaus czechischen Gebiete bis Jablonetz, wo unmittelbar neben der Station doch ein gutes deutsches Gasthaus die verspätete Mittagsrast gewährte. Von da weiter auf der Gebirgsbahn Rochlitz-Starkenbach, wieder langsam genug, um zu den 17 Kilometern bis zur Stadt Starkenbach $1^1/_4$ Stunde zu brauchen. Von da war unsere ursprüngliche Absicht, zu Fuß die noch stark 2 Stunden entfernte Stadt Hohen-Elbe mit einer Los von Rom-Gemeinde, die zumal in den nördlicheren Thalorten Hackelsdorf und Spindelmühle hoffnungsvolle Ableger besitzt, und sich wieder zugleich der Patenschaft von Berlin erfreut, zu gewinnen, und von hier aus in einem weiteren Fußwege von 4 bis 5 Stunden hinüber ins Thal des Keilwassers ($1^1/_2$ Stunden) mit der neuen evangelischen Gemeinde Langenau, die im Juni 1901 die Grundsteinlegung ihrer Kirche mit Pfarrhaus (zunächst als Betsaal dienend) hat erleben dürfen, weiterhin über die evangelische Muttergemeinde dieser Gegend Hermannseifen das Städtchen Freyheit zu erreichen, von wo eine Sekundärbahn das Aupathal hinab nach dem noch 11 Kilometer entfernten Trautenau fährt. Bei schönem Wetter und genügend Zeit müßte das, immer im Angesicht des Hochgebirges links, eine großartige Wanderung sein. Von Hohen-Elbe an wieder durchaus im deutschen Sprachgebiet. Uns fehlte beides: die Zeit schon infolge des längeren Aufenthalts in Haida, und schreckt zudem die bei diesem trüben Wetter früh sich herniedersenkende Dämmerung. Daher zogen wir vor, lieber auf der elenden Kopfstation Martinec-Starcoc (Starkenbach) $1^1/_2$ Stunden in der czechischen Bahnhofs-Restauration Geduld zu lernen, um dann mit Einbruch der Nacht 6 Uhr 25 Minuten in den beschleunigten Personenzug zu steigen, der in $^3/_4$ Stunden über Pelsdorf, Arnau, das Städtchen mit den zwei steinernen Riesen (5 Meter hohen Rolandsäulen am Rathaus) und Pilnikau unser letztes Ziel vor Breslau, Trautenau, zu erreichen.

J. Gmelin.

Umschau.

(Aus Hessen.) Am 28. Oktober trat in Darmstadt die hessische Landessynode zu einer kurzen Tagung zusammen, die um deswillen beachtenswert ist, als der wichtigste Punkt der Tagesordnung die Beratung über das aus der Arbeit verschiedener Kommissionen hervorgegangene Kirchenbuch betrifft, das an Stelle der seither gebrauchten württembergischen Agende den Gemeinden dargeboten werden soll. Da dies Buch von Geh. Kirchenrat D. Köstlin überarbeitet worden ist, so bürgt dessen bekannte versöhnliche Richtung dafür, daß bei der Auswahl der Formulare für die verschiedenen Amtshandlungen auch die liberale Richtung hoffentlich nicht zu kurz kommen wird. Den Vorsitz bei den Verhandlungen des ersten Tages führte der zweite Präsident Stamm, der nach einem Gebet der seit der letzten Tagung verstorbenen Mitglieder gedachte. In den Dekanaten Lauterbach, Alsfeld, Grünberg, Zwingenberg, Darmstadt und Gießen haben Neuwahlen stattgefunden, welche sämtlich für gültig erklärt wurden. Die Wahl des ersten Präsidenten fiel auf den Synodalen Prof. Stamm-Gießen, diejenige des zweiten auf den Synodalen Direktor Brandt-Mainz; Schriftführer wurden die Synodalen Oberamtsrichter Wahl-Schlitz und Pfarrer Walter-Worms.

Zur Vorlage des Oberkonsistoriums betr. die Ausarbeitung eines Kirchenbuchs für die evangelische Kirche des Großherzogtums Hessen legte Oberkonsistorialpräsident Dr. Buchner da, daß es sich hier um ein einschneidendes wichtiges Werk handle. Nicht um eine Agende, d. h. eine kirchenregimentlich vorzuschreibende Gottesdienstordnung als vielmehr eine auf wissenschaftlicher Grundlage unter Berücksichtigung aller Verhältnisse zustandegekommenen Sammlung der Materialien für den Gottesdienst und die kirchlichen Handlungen. Geh. Kirchenrat Professor D. Köstlin habe sich besonders um das Zustandekommen des Werkes verdient gemacht. Über gewisse große Gesichtspunkte stelle das Kirchenbuch eine Verständigung dar; ob man in der Kommission weiter gehen wolle, sei Sache der Versammlung. Er rate davon ab, heute schon in allgemeine Erörterungen einzutreten, zuerst empfehle es

sich wohl, einen Sonderausschuß zu bestellen, der sich mit der Frage zu beschäftigen habe.

Oberkonsistorialrat D. Flöring hob die Bedeutung eines Kirchenbuches für den Pulsschlag der evangelischen Landeskirche hervor. Etwas Gutes und Brauchbares habe man hoffentlich erreicht, wenn auch nichts Vollkommenes. Das bisher im Gebrauch befindliche Buch, aus das man ja viel Gutes geschöpft habe, genügte den Bedürfnissen nicht mehr. Die Vorlage biete reiche Materialien zum freien Gebrauch bei gottesdienstlichen Handlungen. Hoffentlich treten sich durch dasselbe die verschiedenen Typen der Landeskirche einander näher. Sehr zu wünschen sei, daß im Ausschuß im brüderlichen Geiste unter Ausscheidung dessen, was nicht hergehöre, gearbeitet werde.

Geh. Kirchenrat D. Köstlin erinnert an die großen Schwierigkeiten, welche einem Kirchenbuch für die vielgestaltigen Kirchenverhältnisse Hessens entgegenstehen. Liturgische Ideale könne der Entwurf nicht verwirklichen, nicht den Maßstab akademischen oder konfessionellen Doktrinarismus, sondern den der praktischen Arbeit dürfe man auf denselben anwenden. Synodale D. Weiffenbach hat den Eindruck, als sei mit der Vorlage das menschlich Mögliche geleistet worden, dieselbe biete die Grundlage für eine erfreuliche gleichmäßige Behandlung gottesdienstlicher Fragen. Er beantrage, einen Sonderausschuß, bestehend aus sieben Abgeordneten, zu wählen. Auf eine Anfrage des Synodalen Eck, ob es möglich sei, in den Ausschuß auch Personen zu wählen, die nicht der Synode angehören, antwortete Synodale Wahl-Schlitz, daß dies geschäftsordnungsmäßig nicht angehe. Oberkonsistorialpräsident Dr. Buchner bestätigt dies, die Sachverständigen seien in dem Stadium zu Gehör gekommen, welches jetzt hinter der Synode liege. Synodale Brandt giebt der Versammlung anheim, dem Laienelement eine Berücksichtigung zu teil werden zu lassen. Geh. Kirchenrat D. Köstlin teilt mit, daß bei der Fertigstellung des Entwurfs 33 Personen aus allen Richtungen der Landeskirche mitarbeiten, und empfiehlt die Zuziehung der Laienhülfe. Synodale Eck fordert, daß eine Kommission gewählt und die Vorlage auch geprüft werde. Es wurde ein Sonderausschuß, bestehend aus sieben Mitgliedern, gewählt, um den Entwurf des neuen Kirchenbuchs zu prüfen. Die Wahl durch Zuruf fiel auf die Synodalen Stamm-Gießen, Stamm-Stockstadt, Fink, Weber, Dornseiff, Eck und Eger.

Kirchliche Nachrichten.

Protestantisches.

(Berlin.) In der sehr gut besuchten Versammlung der Leser des „Protestantenblattes" fand nach dem Referat des Pfarrers M. Fischer (St. Marcus) unter dem Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Schrader eine sehr lebhafte Debatte statt, an der sich die Herren D. Kirmß, D. Kind, Ziegler, Graue, Angar, Groth, Stettiner, Krauß und Weidling beteiligten. Die zweite Versammlung findet Anfang Dezember statt, in ihr wird über die Provinzialsynode Bericht erstattet werden. — In Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin ist die Bethanienkirche in Neu-Weißensee eingeweiht worden. — Der Grundstein zu der für die von der St. Paulsgemeinde abzuzweigende Gemeinde in Berlin N bestimmte Stephanuskirche ist am Sonntag gelegt worden. — Zum dritten Geistlichen der Gnadenkirche ist Hilfsprediger Haase gewählt worden. — Zum Fall Neidhardt nahm auch der Parochialverein der Christusgemeinde in einer Resolution Stellung. — In der Dankeskirchengemeinde sprach Pfarrer Graue über „Kirchliche Lehrfreiheit".

Evangelischer Bund. Am Donnerstag, den 13. November, abends 7½ Uhr, veranstaltet der Evangelische Bund in der Philharmonie (Bernburgerstraße) eine Lutherfeier. Von den beiden Rednern des Abends spricht Superintendent Jacobi-Schöneberg über „Martin Luther, die Blüte des römischen Priestertums" und Konsistorialrat Lahusen über „Luther und das deutsche Haus". Die Gesänge werden vom Königl. Domchor unter persönlicher Leitung des Herrn Direktor Prüfer ausgeführt. Als Solisten wirken mit Frl. Hedwig Strache (Violine) und Herr Bernhard Irrgang (Orgel). Karten für nummerierte Sitzplätze à 0.50, 1.—, 1.50, 2.— ℳ, Logenplätze à 3.— ℳ bei Bote & Bock, Leipzigerstr. 37 (9—6), in der Geschäftsstelle des Evangelischen Bundes, Lindenstr. 89 II, an der Markgrafenstraße (9—10, 4—7) und an der Abendkasse. — Um weiteren Volkskreisen den Besuch zu ermöglichen, werden für nicht nummerierte Sitzplätze Karten à 0.25 ℳ (kein Garderobenzwang) ausgegeben; diese Karten sind nur in unserer Geschäftsstelle oder an der Abendkasse zu haben.

(Bremen.) Die Liberalen werden demnächst in die Winterarbeit eintreten. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein wird sein Jahresfest am Sonntag, den 9. November, abends 6 Uhr, in der Michaeliskirche halten. Pastor Burggraf wird einen Bericht über das Weimarer Fest geben. Pfarrer D. Müller aus Elgersburg bei Gotha wird die Festpredigt halten. — Der Protestantenverein veranstaltet seinen ersten Vortrag am Mittwoch, den 12. November, abends 7¼ Uhr, im Kaisersaale des Künstlervereins, und zwar wird Pastor Hartwich-Bremen sprechen über: „Richard Wagner und das Christentum."

(Preußen.) Über die allgemein interessierenden Verhandlungen der Provinzialsynoden gedenken wir in einer Umschau zusammenhängend zu berichten. — Der § 166 des Strafgesetzbuches, der die Gotteslästerung mit Strafe bedroht, wird augenblicklich in der Presse besprochen, nachdem Professor Pfleiderer in der neuen Zeitschrift des Grafen Hoensbroech den Paragraphen besprochen und Professor Kaufmann-Breslau eine Eingabe an den Reichstag zur Änderung dieses Paragraphen in Aussicht gestellt hat. Wir nehmen Notiz von diesem Vorgange und kommen auf diesen Gegenstand ausführlicher zurück.

(Westfalen.) Dem ersten Bürgermeister von Hagen (der wackere Protestant heißt Cuno), deren Bevölkerung 30 Prozent Katholiken zählt, haben nun auch die katholischen Stadtverordneten ihre Mißbilligung für seine Rede bei der Begrüßung des Evangelischen Bundes ausgesprochen. Er hat das Angebot eines Vertrauensvotums von evangelischer Seite zurückgewiesen — und hat das angesichts der ultramontanen Angriffe auch nicht nötig, sie sind das beste Zeugnis für ihn und seine Gesinnung.

(Sachsen-Weimar.) Nach dem Höchsten Erlaß vom 18. Oktober d. J. ist die achte ordentliche Landessynode der evangelischen Kirche des Großherzogtums auf den 30. November einberufen worden. Die landesherrlichen Ernennungen zur Synode sind nun auch erfolgt. Sie werden an dem liberalen Bilde, das letzteres bietet, nichts ändern. Die Ernannten gehören zur Hälfte der liberalen, zur Hälfte der konservativen Richtung an. Das bisherige Herkommen ist also in dieser Hinsicht beibehalten worden. Über die Vorlagen ist noch immer nichts bekannt. Das Kirchenregiment würde sich den Dank aller Beteiligten erwerben, wenn es, der wiederholt ausgesprochenen Bitte entsprechend, die wichtigsten Vorlagen einige Zeit vorher den Abgeordneten und Kirchengemeindevorständen zur Kenntnis brächten, damit sie in den Sitzungen und Konferenzen vorberaten werden können, und den Abgeordneten Gelegenheit geboten wird, sich über die Meinungen und Wünsche ihrer Mandanten zu orientieren.

(Bayern.) Statistisches berichtet die „Allgem. evang.-luth. Kchztg." Nach der vom königlichen Oberkonsistorium herausgegebenen kirchlich-statistischen Tabelle der protestantischen Landeskirche in Bayern diesseits des Rheins wohnen in Bayern 1 299 389 Evangelische. Durch Konfessionswechsel sind 222 Personen ein- und 190 ausgetreten. Von den Eingetretenen kamen 191 aus dem Katholizismus, 2 von der reformierten Kirche, 3 von den Freireligiösen, 19 von Sekten, 6 aus dem Judentum. Einer hatte keiner kirchlichen Gemeinschaft angehört. Von den 191 Ausgetretenen gingen 115 zur katholischen, 4 zur reformierten Kirche, 20 zu den Freireligiösen, 35 zu Sekten und 16 traten keiner Gemeinschaft bei. Von 8932 zwischen Evangelischen geschlossenen Ehen wurden 8792 kirchlich eingesegnet. Gemischte Ehen wurden 3068 geschlossen. Von diesen wurden 1529 evangelisch getraut. Zum Abendmahl gingen 65,31 Prozent der evangelischen Bevölkerung. — Interessant ist es, daß die „Kirchenztg." feststellen muß, daß Dekanale mit sehr hoher Kommunikantenzahl einen sehr hohen Prozentsatz unehelicher Geburten aufweisen.

Römisches.

Der **Witz**, den Herr Pfarrer Link unter Mißbrauch des Kirchensiegels zur Täuschung der „Wartburg" sich leistete, gewinnt noch schärfere Beleuchtung durch die Erklärung der Redaktion, daß sie und der Verlag sich vor der Veröffentlichung brieflich an den Spaßmacher gewendet haben und dieser sich ausdrücklich mit der Veröffentlichung bereit erklärt hat. Offensichtlich ist das Blatt also nicht hereingefallen, sondern nach sorgfältigem Vorgehen das Opfer einer groben Täuschung geworden. Die Heiterkeit der „Germania" ist denn auch, das sei zu ihrer Ehre gesagt, nicht mehr so herzlich, sie spricht zwar der Wartburg das Recht ab, Sittenrichterin zu spielen, — scheint aber doch das Gefühl zu haben, daß hier gegen die gute Sitte verstoßen ist. Man muß gute Regungen, je seltener sie sind, auch wo sie nur dürftig sich zeigen mögen, doch anerkennen.

Pfarrer **Bourrier** hat erklärt, daß **600 Priester** in Frankreich übergetreten seien. Die ultramontane Presse hat das immer wieder für Lüge erklärt und gefordert, Bourrier solle die Liste der Namen veröffentlichen. Bourrier hat sich natürlich geweigert, denn alsbald würde man über die Unglücklichen herfallen, aber er hat sich bereit erklärt, einem von den Katholiken zu bestimmenden Vertrauensmann die Liste vorzulegen, damit der die Wahrheit seiner Äußerung bezeuge. Darauf ist man bisher nicht eingegangen. Man mag wohl wissen warum! Und's hetzt und schimpft sich doch so schön!

B.

Reformbestrebungen. Die um das XX. Jahrhundert, die von Dr. Klasen redigierte Wochenschrift, hatten sich in München versammelt. Professor Schell hielt eine Rede, aus der folgender Abschnitt besonders interessant ist: Die katholischen Nationen haben die geistige Führung verloren. Warum? Sie waren noch zur Zeit der Reformation im Vollbesitze der Kultur, heute sind sie es nicht. Man hat seit der Reformation ein Aufblitzen theologischer Spekulation, eine Aera der Heiligkeit, ein Aufblühen der Poesie in den katholischen Nationen erlebt; allein erbarmungslos fällt alles wieder in sich zusammen und an der Spitze der Kultur marschieren die vom Katholizismus getrennten germanischen Völkerteile. Man verläßt sich in unverantwortlicher Weise auf die göttliche Leistung der Kirche. Aber der heilige Geist ist keine Rückversicherung gegen die Neigung, es sich behaglich zu machen. Die Behaglichkeit innerhalb des Katholizismus drückt sich am schärfsten in dem Zurückziehen von der Welt aus, in einer Art Kapitalisation der Wahrheit, zu welcher man niemanden kommen läßt, über welche man aber auch niemandem Rechnung ablegen

zu sollen glaubt. Dieses Spiel der Bequemlichkeit hat nun unter uns Widerspruch gefunden. Die Ehre des menschlichen Geistes ist darin zu finden, daß er zu fragen die Kraft und den Mut hat. Mit möglichster Voraussetzungslosigkeit soll er an die wissenschaftlichen Fragen herantreten, sie nicht von vornherein durch das Dogma als abgeschlossen betrachten, er soll sie durchgehen, durchdenken, durcherfahren, durchleben. Die wissenschaftliche Durchdringung, Nachprüfung der Dogmen (im richtig verstandenen Sinne) macht diese auf eine ganz neue, geklärte Art zum geistigen Eigentum. Frankreich, die „älteste Tochter der Kirche", erlebt das Schauspiel, daß sich die Führer des Episkopats der fortschrittlichen Bewegung im Katholizismus annehmen, ohne viele übervorsichtige Umwege den Kernfragen der Exegese, Naturwissenschaften, Apologetik, Geschichte und Dogmengeschichte nahe treten und trotz aller Denunziationen durch die herkömmliche theologische Schule Frankreichs in Rom statt Abweisung Förderung finden. Warum hat man in Deutschland nicht dieselbe Einsicht und nachdrückliche Thatkraft? Die Moderne ist der Annahme der Forschungsresultate auf die Autorität hin nicht geneigt; sie fragt nach dem Recht derselben. Damit fing Descartes an, als er sagte: cogito, ergo sum! Descartes ist in allen Tonarten der Häresie geziehen worden; jetzt liest man im „Augustinus" von Frhrn v. Hertling, daß der große Bischof von Hippo diesen Satz als Leitmotiv seiner ganzen Philosophie benutzt habe. Die Wissenschaft arbeitet nicht auf Bestellung, sondern nach Konzeptionen. Und darin berührt sich die katholische Forschung mit der nichtkatholischen. Wir dürfen keinen Grenzpfahl gegen die anderen aufstellen, sondern alles ist von der göttlichen Wirksamkeit gestreift, alles gehört zur Wahrheit, alles soll ihr zustehen — zum Reiche Gottes! Unter diesem Gesichtspunkte der Freiheit und der Universalität fahren wir auf dem betretenen Wege fort. — Schell hat Mut — aber wie lange?!

Der **Patriot Bischof Benzler** hat zu dem Bischof von Verdun bei einem Besuch, den er in Verdun in Frankreich abstattete, nach der „Germania" gesagt: für die Katholischen, die sämtlich Kinder der heiligen römischen Kirche und treue ergebene Söhne des heiligen Vaters seien, gebe es keine Grenzen. — Die schwarze Internationale!!

Ausland.

(Frankreich.) Kulturkampf. Kardinal Perrand, der Bischof von Autun, hat bei der Jahrhundertfeier für den Prälaten Dupanloup das französische Ministerium „ein Ministerium der Verderbnis" genannt. Der Ministerrat hat darauf die Gehaltssperre über den Bischof verhängt. — Die „Aurore" veröffentlicht Berichte über skandalöse Vorgänge in dem Kloster Notredame de charité in Tours, in dem elternlose Kinder erzogen werden sollen. Nicht nur, daß die Kinder keinen Unterricht erhalten und nur für den Orden arbeiten müssen, es bestehen auch wahre Martern als Strafen der Kinder: Das Kreuz mit der Zunge bis zu hundertmal auf den Erdboden zeichnen, in der Zwangsjacke bis zu 14 Tagen in dem Verließ, in das die Kinder mit Stricken herabgelassen werden, die Wasserprobe, wobei das Kind in der Zwangsjacke mit dem Kopf in ein Wasserbecken getaucht wird, bis das Röcheln des Kindes bedenklich wird, Aufenthalt in der Leichenkammer. Der „Univers" und mit ihm die „Germania" veröffentlichen gegen diese Beschuldigungen einen Bericht eines in Tours selbst erscheinenden Blattes, nach dem alles erfunden von einem elenden Mädchen, das wegen seiner schlechten Führung entlassen ward. — Die Regierung aber hat doch für nötig gefunden, die Untersuchung einzuleiten und erst deren Bericht wird uns genügen, nicht die Feststellungen jenes vermutlich klerikalen Blattes.

(Palästina.) Ein italienischer Pilgerzug, der zugleich dem Lieblingswunsch des Papstes auf Vereinigung der griechischen Christen im Orient mit der römischen Kirche dienen sollte, ist zum Ärger Rampollas unter Führung des italienischen Konsuls und unter den Klängen des italienischen Königsmarsches in Jerusalem eingezogen. Dazu kommt die Äußerung des katholischen syrischen Patriarchen, Msgr. Bahman, die die „Tgl. Rdsch." mitteilt, daß zu einer Vereinigung bei den Orthodoxen keine Lust vorhanden sei. Der schlaue Rampolla mag wohl das selber wissen.

Grabeinfassungen,
complet zu verkaufen, fix und fertig zum Aufstellen.
Königliches Hüttenamt. Wasseralfingen. Vertreter allerorts gesucht.
Vertreter: **H. von Bötticher,** Hamburg V.

Zeit und **„Hilfe"** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform" lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!
Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit"** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.
Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe" in Berlin-Schöneberg.

Vorbereitung f. d. Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- u. Abiturientenexamen rasch, sicher, billigst **Moesta,** Direktor. Dresden-N. 8.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöch. Auszeichn.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von
Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71.
Illustr. Katalog kostenfrei.

Für ein hiesiges, von durchaus rechtschaffener, tüchtiger, sorgsamer Dame geleitetes
Pensionat
in **gesunder, herrlicher Lage** werden weitere konfirmierte oder noch schulpflichtige Kinder gesucht. Wir empfehlen das junge Unternehmen angelegentlichst und sind zu näherer Auskunft gern bereit.
Coburg, den 11. Oktbr. 1902.
D. Bahnsen,
Generalsuperintendent in Coburg.
Schelle,
Sup. em. Kirchenrat in Coburg.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes **Harmonium** habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. **A. A. Oehlmann,** Bremen, Friesenstr. 98.

Wer an **Epilepsie** (Fallsucht Krämpfen) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die
Schwanen-Apotheke,
Frankfurt a. M.

Umsonst versende meinen großen **Prachtkatalog** allerneueste Ausgabe, mit vielen Neuheiten von **ff. Solinger Stahlwaaren Waffen, Haushaltgeräthe, Gold-, Silber- u. Lederwaaren** rc rc.
30 Tage zur Probe.

5 Jahre Garantie.
versende Rasirmesser
No. 27 fein hohl . à M. 1.50
„ 29 sehr „ . à „ 2.—
„ 33 extra „ ff. . à „ 2,50 } incl. Etuis
Sicherheits-Rasirmesser M. 3.— 0. R. G. M.
(Verletzung unmöglich.)
Nichtgefallendes Betrag sofort retour
Täglich zahlreiche Anerkennungen.
Emil Jansen, Stahlwaarenfabrik und Versandhaus
i. Wald No. 172 b. Solingen.

Protestantenverein Bremen.
Mittwoch, den 12. November 1902, abends 7¼ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins
Vortrag
des Herrn
Pastor Hartwich-Bremen:
Richard Wagner und das Christentum. I. Teil.
Zu diesem Vortrage werden die Mitglieder und Freunde des Vereins mit ihren Damen hierdurch freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Soeben ist erschienen:
Selige Zeit
Alte und neue Kinderlieder.
Künstlerisch ausgestattet von Mary Freiin Knigge.
Preis des hochelegant gebundenen Bandes M. 3.—.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen, sowie der unterzeichnete Verleger entgegen. **Carl Schünemann, Bremen.**

Spruchbuch
von Luise Kugler. 5. Auflage.
In Prachtband gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 6.—.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
(Postzeitungspreisliste No. 6244 a.)
Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.